

NACHGEFRAGT

Hier schläft die Nationalelf

Ihr Haus beherbergt in ein paar Tagen die deutsche Fußball-Nationalmannschaft während der EM. Haben Sie Ihre Belegschaft auf den Umgang mit den Fußballprofis vorbereitet?

Es ist nicht so, dass normalerweise bei uns keine prominenten Gäste absteigen würden. Ganz im Gegenteil. Wir sind an eine anspruchsvolle Klientel gewöhnt. Aber die deutschen Fußball-Stars sind schon etwas Besonderes. Sie kommen zu uns mit dem Druck auf den Schultern, dass achtzig Millionen Deutsche von ihnen den EM-Titel erwarten. Dem werden wir Rechnung tragen.



Philippe Frutiger, General Manager des Hotels „Giardino“ in Ascona

Würden Ihre Mitarbeiter noch einmal geschult?

Ein freundlicher Umgang mit unseren Besuchern zeichnet uns seit jeher aus. Das wird mit den Gästen vom DFB nicht anders sein. Aber wir haben uns darauf verständigt, dass sie bei uns so viel Ruhe wie möglich finden und von dem Turnierstress perfekt abschalten können. Unsere Mitarbeiter werden sehr zurückhaltend sein und sich eher von den Spielern ansprechen lassen, statt selber aktiv zu werden.

Was gab eigentlich den Ausschlag zugunsten Ihres Hauses? Ich will nicht überheblich klingen, aber das „Giardino“ ist schon ein einzigartiges Hotel. Es

wurde übrigens zum „Besten Hotel der vergangenen zehn Jahre in der Schweiz“ gewählt. Seine hervorragende Lage in der Nähe des Lago Maggiore, der phantastische Garten, das gute Klima, der außergewöhnliche Spa-Bereich, der dazugehörige Golfplatz, der zu den schönsten in Europa zählt – das waren sicher alles Gründe, die für uns sprachen.

Vor zwei Jahren bei der WM wurde die deutsche Unterkunft in Berlin auf Geheiß von Jürgen Klinsmann teilweise sogar umgebaut. Mussten Sie ähnliche Vorleistungen erbringen?

Erstaunlicherweise nur ganz, ganz wenige. Einige Zimmer wurden zu Lounges und Büros umfunktioniert, wir haben mehrere Play-Station-Geräte und Tischtennisplatten besorgt, aber das ist eigentlich nicht der Rede wert.

Mussten Sie eigentlich die Minibars ausräumen lassen?

Stimmt! Darüber haben wir noch gar nicht gesprochen. Aber ich denke, die deutschen Fußballspieler sind erwachsene Menschen, die wissen, bei was sie zugreifen dürfen und was sie besser stehen lassen. Außerdem gibt es in unseren Minibars praktisch keinen Alkohol.

Die Fragen stellte Marc Heinrich.

In München die Nummer zwei?

Bankspieler Butt

Man erinnert sich ja gar nicht mehr daran, dass der Torhüter Hans-Jörg Butt tatsächlich im Aufgebot der deutschen Fußball-Nationalmannschaft bei der Europameisterschaft 2000 stand. Ja, damals war der Hans-Jörg richtig gut. Er konnte Elfmeter verwandeln und Bälle halten. Aber heute sitzt er bei Benfica Lissabon nur noch auf der Bank. Was er ja auch in Deutschland machen

könnte, schließlich sucht Manager Uli Hoeneß in seinen München derzeit einen erfahrenen Mann als neue Nummer zwei. Hoeneß soll schon mit Butt über diesen Job gesprochen haben. „Ich könnte mir vorstellen, dass das klappt“, sagt Butt. *witt.*



FREISTIL



Illustration Thilo Rothacker

NACHSCHLAG



Mini-Max

Wäre es kein international tätiger Fußballklub, sondern, sagen wir, die Pizzeria „da Milano“ an der Via Piccolomini, dann hätte man den Laden sicherlich längst geschlossen und seine Betreiber in einer Einrichtung untergebracht, die professionelle Betreuung gewährleistet und die Ausgangszeiten regelt. Aber weil der „Foot-Ball Club Internazionale Milano“, gegründet 1908 in der Mailänder Osteria „L’Orologio“, gerade zum dritten Mal hintereinander italienischer Fußballmeister wurde und außerdem über eine hundertjährige Tradition verfügt, dreht sich das kunterbunte Inter-Fußball-Karussell immer weiter und immer schneller. Angeschoben wird es von Klubchef Massimo Moratti, dem Erdölmagnaten, den sie „Minimo“ nennen, weil er seit dreizehn Jahren wie irre den Erfolg seines Vaters Angelo hinterherhechelt, der den Verein vor ewigen Zeiten zweimal zum europäischen Landesmeistertitel führte. Auf der Jagd nach Pappas Ruhm gab Mini-Max seit seinem Amtsantritt 1995 rund 700 Millionen Euro für den Kauf von etwa 130 Spielern aus. Hat aber alles nichts genutzt, und deshalb geht der Sohnemann jetzt endgültig in die Vollen. Moratti hat „wegen ungebührlichen Verhaltens“ den Vertrag von Coach Roberto Mancini, der die letzten drei Meisterschaften gewann, gekündigt – und Startrainer José Mourinho 27 Millionen Euro netto für einen Dreijahresvertrag geboten. Dazu sollen etwa 150 Millionen Euro für die Einkäufe von Stars wie Drogha, Lampard, Eto'o und Deco kommen. Könnte reichen, um nach vierzig Jahren mal wieder im Konzert der ganz Großen mitzuspielen. Was allerdings dagegen spricht: Es handelt sich nach wie vor um Inter Mailand. *ede.*

Haltung wahren!

VON CHRISTIAN EICHLER

Deutsche Verlierer jedenfalls. In diesem Land gibt es keine Verliererkultur. Die Engländer, bei denen es anders ist, wissen, warum: Die Deutschen sind zu effizient. Was Deutsche nicht können, lernen sie – oder lassen sie. Als Engländer hätten wir es zum Beispiel mit Elfmetern längst sein lassen. Oder mit Wimbledon. Seit 72 Jahren wartet England auf Fred Perrys Nachfolger. Wir wagen die Prognose, dass er nicht Tommie Dee heißen wird. Dabei ist dieser junge Mann, Federer hin, Nadal

In Deutschland gibt es keine Verliererkultur. Wieso nur? Wir sind zu effizient.

her, der erstaunlichste Profi der Welt. Kürzlich stellte er einen Weltrekord auf. Er hat 54 Matches bestritten (bei Turnieren in Iran, Senegal, Kolumbien, Botswana, Venezuela, Ruanda, Kenia, Sudan, Mexiko, USA, Niederlanden, Norwegen). Er hat alle 54 verloren. Ohne Satzgewinn. Das sind 108 verlorene Sätze am Stück. Dieser Artikel hat nur 34. Nun besteht die Kunst nicht darin, so viel zu verlieren. Sie besteht darin, Haltung zu wahren; durchzuhalten, obwohl man keinen Penny ver-

diert. Ein spendabler Vater ist da natürlich hilfreich. So wie andere ihren Kindern unbeirrt die Geigenscheibe bezahlen – auch wenn sich das Instrument seit Jahren weigert, anders zu klingen als eine gefoltete Katze –, so bezahlt Dee senior dem motorisch notorisch erfolglosen Filius die sechsstelligen Kosten fürs weltweite Turniertingeln.

Vielleicht sogar als Investition. Irgendwann wurde die Presse aufmerksam, deuteten sich Vermutungsmöglichkeiten in der Nische „schlechtesten Profisportler der Welt“ an. Dann aber hat Dee alles verdorben. Es geschah in der ersten Qualifikationsrunde eines viertklassigen Turniers in Spanien gegen den Amerikaner Arzhang Derakhshani. Dee gewann. Eddie the Eagle wäre das nie passiert.

Ecclestone: „Mosley sollte zurücktreten“

LONDON (dpa). Drei Tage vor der entscheidenden Generalversammlung des Internationalen Automobilverbandes (FIA) hat Formel-1-Chef Bernie Ecclestone dem Präsidenten Max Mosley zum Rücktritt geraten. „Das letzte, was die Leute, die in diesem Sport involviert sind, inklusive der Clubs, sehen wollen, ist, dass Max in einer Position ist, in der er gezwungen ist zurückzutreten“, sagte der 77-Jährige dem „Daily Telegraph“. Mosley steht seit Bekanntwerden eines Sexvideo-Skandals vor zwei Monaten unter Druck. Am Dienstag will der Brite in Paris den FIA-Mitgliedern die Vertrauensfrage stellen.

„Ich bin seit 40 Jahren mit Max befreundet. Ich würde es hassen, ihn so gehen zu sehen nach alledem, was er für den Sport getan hat“, sagte Ecclestone. Mosley habe einen „erstklassigen Job als Präsident gemacht“, betonte er. „Wie wir alle hat er einige Fehler gemacht, aber von 90 Prozent seiner Entscheidungen haben alle profitiert.“ Er verdiene es, in Erinnerung zu bleiben für seine positive Arbeit, nicht für eine Bloßstellung in einem Boulevardblatt. Das sei der Grund, warum Mosley sofort seinen Rücktritt ankündigen sollte.

„Das große Problem ist, dass er die FIA unter diesen Umständen nicht länger mehr weltweit repräsentieren kann. Die generelle Stimmung ist, dass die Leute sich nicht mehr wohl fühlen, wenn sie mit ihm sprechen“, sagte Ecclestone. „Ich habe mit Max darüber gesprochen und ihm geraten, im November zurückzutreten und sich nicht der Abstimmung am Dienstag zu stellen.“ Am 30. März hatte die englische Boulevardzeitung „News of the World“ über die Verstrickung des 68-jährigen Mosley in einen Sex-Video-Skandal berichtet. Zuletzt hatten 24 große Automobilclubs Mosley aufgefordert, sein Amt aufzugeben, darunter auch der ADAC.

Der Unbeugsame

Diskuswerfer Robert Harting ist mit seinen Worten viel zu oft angeeckt. Inzwischen malt er und lässt Bilder sprechen

VON MICHAEL REINSCH

BERLIN. Was wird er diesmal tun, der Unberechenbare? Sich das Trikot auf der breiten Brust zerreißen? Gegner beleidigen? Robert Harting aus Berlin, der 23 Jahre alte Diskuswerfer mit 128 Kilogramm Kampfgewicht bei 2,03 Metern vom Kopf bis zu den Füßen in Größe fünfzig, neigt zu spontanen, besser: unüberlegten Aktionen. Früher ging es in der Disco öfter mal handfest zur Sache. Heute muss schlimmstenfalls das Nationaltrikot daran glauben wie im Oktober in Osaka, als Harting bei der Weltmeisterschaft Silber gewonnen hatte. Kaum war der Stoff zerrissen, kaum die Startnummer zerbröckelt, verlangte der Riese mit Nachdruck zweieinhalbtausend Euro von seinem Verband. Nicht um Prämien ging es ihm, sondern um die Reisekosten für seinen Trainer Werner Goldmann. Der Verband zahlte.

Nun hat Harting es ins Berliner Olympiastadion geschafft. Im vergangenen Jahr noch war er wütend, weil er beim Istaf lediglich zu einer Ehrenrunde im Auto eingeladen war. „Als Grüßaugust in einem Zirkus bin ich mir zu schade“, schimpfte Harting und blieb weg. „Ich habe meinen Stolz.“ An diesem Sonntag darf er die Scheibe, um die sich sein Leben dreht, vor voraussichtlich 65 000 Zuschauern auf den Rasen schleudern. Ein bisschen beeindruckt sei er von der Vorstellung schon, verriet Harting. Mehr als 40 000 Zuschauer haben ihm noch nie zugehört. Zudem darf er sich mit zwei Männern messen, die er als Meister seines Metiers anerkennt: Doppel-Olympiasieger Virgilijus Alekna aus Litauen und Weltmeister Gerd Kanter aus Estland. Beide haben den Diskus in diesem Jahr schon 71 Meter weit geworfen, während Harting seine persönliche Bestleistung gerade auf

67,63 Meter steigerte. Das ging allerdings ein wenig unter, weil er sich dafür entschuldigen musste, dass er seinen Konkurrenten Michael Möllenbeck in einer Zeitung einen Säuer genannt hatte.

Das Bild, das Robert Harting abgibt, ist nicht immer schmeichelhaft. Aber es ist immer überraschend. Auf seiner Homepage www.derharting.de posiert der Hüne mit nacktem Oberkörper und seiner Freundin im Bikini und einer schweren Eisenkette. Da ist er ganz der harte Mann, der Macho, der Unbeugsame. Er wolle zeigen, wie hart der Leis-

tungssport sei, dass er keinen Schmerz kenne.

Und da sind die Bilder, die die andere Seite des Robert Harting zeigen. Der Diskuswerfer, Abbild des Athleten seit der Antike, drückt sich künstlerisch aus. Deshalb malt Robert Harting auch selbst. „Sicher“, sagt er, „zu meinem äußeren Erscheinungsbild passt das nicht. Aber ich habe ja noch ein inneres.“ Die Bilder sind wilde Statements. „STARKE“ hat Harting in Blockbuchstaben auf eine Leinwand gepinselt, die er mit Papier beklebt und mit gelber Farbe grob überstrichen hat.

„FREE“ ist wie mit Fingerfarben auf den Rand eines Werkes geschmiert, über das Farben und Wellen rauschen. Öl, Acryl, Sprayfarbe gehen schon mal durcheinander. Auf der Leinwand bricht Harting aus. „Bitte mal nicht weiter!“, fordert jemand im Gästebuch auf Hartings Homepage. „Wirf lieber den Pinsel weg, aber hör auf, ihn zu vergewaltigen!“ Harting antwortet: „Na ja, habe ich doch... Ich habe ihn an die Leinwand geworfen. So was kann man doch auch gar nicht malen... Ein Bild wird gemalt... Kunst wird gemacht.“

Vor zwei Jahren hat Harting mit dem Malen angefangen. Das wichtigste seiner Bilder ist schwarzweiß und zeigt eine riesenhafte Figur mit ausgebreiteten Armen und entschlossen ausgestellten Beinen. Keine Frage, wer das ist. „My Way“ und „Own Way“ steht mehrmals an dem Weg, der zwischen einem Dutzend flatterhafter Gestalten hindurch geradeaus zum Horizont führt. „Das sind Mitmenschen, die mir helfen wollten und mir zugleich nicht geholfen haben, weil man in jungen Jahren ja nicht weiß, was richtig ist“, sagt Harting. „Es ist schon

hammerhart. Was ich mit diesem Bild ausgedrückt habe, das sieht man da.“ Harting spricht heute in Bildern, weil er mit Worten und Taten schon viel zu oft angeeckt ist.

Die Bilder stehen nicht zum Verkauf. Bis zu anderthalb Tage arbeitet der Athlet an einem Werk. Sie hängen in der ersten Etage seiner Wohnung und sind nirgendwo anders öffentlich zu sehen als im Internet. „Wer eins haben will“, sagt Harting, „soll mir ein gutes Argument nennen, warum ich es ihm geben soll. An Freunde habe ich schon viele verteilt.“

Das Wichtigste aber bleibt für Robert Harting der Wurf. „Wenn ich weit werfe, geht es mir gut, dann geht alles wie von selbst. Wenn nicht, bricht das Fundament weg, dann verändert sich alles.“

„Wenn ich weit werfe, geht es mir gut, dann geht alles wie von selbst. Wenn nicht, bricht das Fundament weg, dann verändert sich alles.“

dann geht alles wie von selbst. Wenn nicht, bricht das Fundament weg, dann verändert sich alles“, sagt er. „Dann kriege ich gar keinen Bezug und weiß nicht, woran es liegt. Dann sehen auch die Bilder anders aus.“ Ist der Wurf Kunst? „Schnelligkeit, Kraft, Bewegungsgefühl, Instinkt, Kontrolle gehören zusammen, aber das eine ist der Feind des anderen“, sagt Harting. „Definieren kann man das nicht, weil jeder anders wirft. Wenn es nicht besser geht, wenn ich sage, das geht nicht besser, ich habe das Optimum rausgeholt, dann ist das original Robert Harting.“ Schade, dass man einen Wurf nicht signieren kann.



128 Kilogramm Kampfgewicht, 2,03 Meter groß: Robert Harting – ein Bild von einem Diskuswerfer

Foto www.africhgessner.de